

Predigt am Trinitatis Sonntag, 30. Mai 2021

- in der Zachäus-Kirche an der Käkenflur

Jesus und Nikodemus - oder: In der Mitte der Nacht kann der Anfang von etwas Neuem versteckt sein.

„Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden. Der kam zu Jesus bei Nacht und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von Neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist ein jeder, der aus dem Geist geboren ist.

Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag das zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist Israels Lehrer und weißt das nicht?

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sage? Und niemand ist gen Himmel aufgefahren außer dem, der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich der Menschensohn.“ - Johannes 3, 1-11

Liebe Gemeinde,

wieder einmal klingelt mein Telefon. Nachts. Genau genommen um 1.13 Uhr. Schlaftrunken und durchaus auch etwas übellaunig torkele ich die Treppe hinunter in mein Arbeitszimmer. Ich nehme den Hörer ab, da meldet sich am anderen Ende Herr R. Es gibt kein langsames Herantasten, er geht gleich in die Vollen: „Wie soll es denn nun bloß bei mir weitergehen, Herr Pastor?“ Erst einmal bin ich eigentümlich erleichtert - kein plötzlicher Sterbefall, keine vollkommen unabsehbare Katastrophe mitten in der Nacht. Sondern „nur“ eine mir schon bekannte Seelennot, auf der ich mit Herrn R. schon lange gemeinsam herum knabbere.

Meine anfängliche Missgestimmtheit nimmt mit zunehmender Gesprächsdauer ab. Ich ahne: Vielleicht ist gerade die dunkle Nacht jene Zeit, in der in ihm die Angst und die vielen bedrängenden Fragen nach der unsicheren Zukunft Wirbel für Wirbel empor kriechen. Mag es am Tag allerlei Ablenkungen geben - und seien es nur ein paar Geräusche, die von draußen in seine kleine Wohnung dringen - jetzt, in der Nacht ist es still. Und da werden dann die inneren Themen laut. Die Ängste, die Fragen, die Sorgen. Ein stilles Geschrei der Stimmen - in ihm.

Etwas in Herrn R. muss ihm den Verdacht nähren, ich könne ihm weiterhelfen in der ihn bedrängenden, seelenotvollen Lage. In der Nacht, wenn andere

Gesprächspartner nicht mehr zur Verfügung stehen (außer der überaus verdienstvollen Telefonseelsorge) traut er einem Mann der Kirche offensichtlich (noch) zu, ein nächtliches Seelentrostbrot parat zu haben.

Etwas, dass ihm über die aufgewühlte See der Nacht hinweg zu helfen vermag, damit er das rettende Ufer eines neuen, helleren Tages erreichen möge. „Wie soll es denn nun weitergehen mit mir, Herr Pastor?“ In der Mitte der Nacht loten wir neue Perspektiven aus, stellen ein paar Weichen neu. Entwerfen, verwerfen wieder. Ein im wahren Wortsinn „konstruktives“ Gespräch zu ziemlich fortgeschrittener Stunde.

Ein anderes Beispiel - aus der Corona-Zeit: In den heiligen Nächten nach Weihnachten hielten wir eine der Hamburger Hauptkirchen Abends geöffnet. Dort war Zeit für Gespräche (auch für Geh-Spräche - Gespräche im Gehen - mit einer seelsorglich ausgebildeten Person). Im Gehen und im Dunkel der nur von wenigen Kerzen erhellten Kirche ging manchem ein Licht auf und konnten Lasten abgelegt und Kerzen entzündet werden. Berührend, das miterleben zu dürfen.

So oder so ähnlich, wie die beiden beschriebenen Szenen, stelle ich mir auch die Situation der Begegnung von Jesus und Nikodemus vor. Mag es auch allerlei Spekulationen darüber geben, dass Nikodemus als angesehener Mann der Oberschicht im Schutze der Nacht zu Jesus kommt - ich ahne bei ihm schlicht eine „nachtfragende“ Sehnsucht.

Was mich aber an seinem ersten Satz irritiert, ist dieses ebenso zutrauensvolle wie abständige „Wir wissen, dass Du ein Mann bist, von Gott gesandt.“ Wir wissen. Wer ist das „Wir“ und warum vermag er nicht - wie mein nächtlicher Anrufer das kann - „Ich“ zu sagen? Hat er das nie lernen dürfen? Warum versteckt er sich hinter einem verallgemeinernden „Wir“? Ist

es der Wunsch, in einer größeren Gruppe die gleiche Resonanz zu spüren und in ähnlicher Weise zu empfinden und zu denken?

In vielen Gruppen, schon mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden, üben wir das immer wieder ein: Wenn Du etwas über dich sagen möchtest, versuche es mit „Ich“ Botschaften, nicht mit „man“, „wir“ oder „alle“.

Und: Was meint wissen hier? Jesus ist kein Wissensmensch. Er ist ein Glaubensmensch. Er predigt das unbedingte Vertrauen in den Himmel - und hat das doch einen unbedingt anderen Geschmack als Wissen.

„Wir wissen, Du bist ein Mensch, von Gott gesandt.“ Für mich klingt das wie ein „Ich möchte-auch-so-glauben-können-Satz“ eines noch Distanzierten. Beseelt von dem Wunsch, mehr von diesem menschlichen Gott und göttlichen Menschen zu verstehen.

Und doch: Vielleicht kommen wir um das Wagnis des Glaubens nicht herum. Sind weiter unterwegs mit unseren nächtlichen Fragen und täglichen Unklarheiten. Aber darüber in ein Gespräch einzutreten, gerne auch schon etwas vor 1.13 Uhr, mag uns helfen, den eigenen Weg, auch den eigenen Glaubensweg, zu finden.

Ein Lied von H.R. Kunze, aufgenommen auf seiner coronabedingt solistisch erschienenen CD „Wie der Name schon sagt“, klingt dazu in mir nach:

„Ich geh' meine eigenen Wege, ein Ende ist nicht abzuseh'n, eigene Wege sind schwer zu beschreiben, sie entstehen ja erst beim Geh'n.“

So ist es, mag sein, mit dem Glauben auch. Auf geht's. In der Mitte der Nacht kann der Anfang von etwas Neuem liegen. Amen.